

Marquesasinseln, und über das Vikariat Tahiti. Aus diesen Sprengeln stammen auch die meisten Berichte. Ein religiöser Artikel, eine Erzählung und wohlgelungene Illustrationen erhöhen den Wert der Zeitschrift. Die Beilage dient der Verehrung des heiligen Josef.

15. Kreuz und Charitas im Kampfe gegen Barbarei und Heidentum (Fortsetzung von „Kreuz und Schwert“). Herausgegeben von der Missions-Gesellschaft Mariens, Missionshaus St. Josef, Meppen, Hannover. Preis jährlich 2 Mark.

Berichtet über die Missionen in Zentral-Ozeanien, auf den Schiffer- und Viti-Inseln, in Neu-Kaledonien und auf den Neu-Hebriden, sowie über die Süd- und Nord-Salomonen und die Maori-Mission auf Britisch-Neuseeland. Die Nachrichten sind meist kurz, aber recht interessant. Die Unterhaltungs-Beilage bringt auf 20 Seiten Erzählungen ernsten und heiteren Inhaltes.

16. Monatshefte zu Ehren u. L. Frau vom heiligsten Herzen Jesu. Herausgegeben von den Missionen vom heiligsten Herzen Jesu zu Freilassing (Oberbayern), postlagernd, Salzburg, postlagernd. Preis des Jahrganges 2 M. = 2.50 K (für das Ausland 2.50 M. = 3 K.) Jeden Monat erscheint ein Heft zu 48 Seiten.

Die Zeitschrift bringt Nachrichten aus der Südsee-Mission, namentlich aus den von der Missionsgenossenschaft verwalteten Sprengeln Neupommern und Marshall-Inseln (deutsche Provinz), Holl.-Neuguinea (holländische Provinz), Brit.-Neuguinea und Gilberts-Inseln (französische Provinz). Auch aus den vor kurzem von der Genossenschaft übernommenen Missionen auf den Philippinen und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas sind schon Berichte erschienen. Die Berichte werden durch nette Illustrationen ergänzt.

Für die religiöse Erbauung bezw. Unterhaltung sorgt der Leitartikel und mehrere Erzählungen. Eine Rundschau „Aus Welt und Kirche“ berichtet über die wichtigsten Ereignisse im kirchlichen Leben. Die Monatshefte gehören zu den reichhaltigsten Missionszeitschriften.

Sammelstelle:

Gaben-Verzeichnis:

Bisher ausgewiesen: 33.017 K 59 h. Neu eingelaufen: Herr Kanonikus Geisler in Seckirchen 300 K für „die ärmsten Missionen“; Ungeran mit H. 200 K für „bedrängte Posten“; Pfarramt St. Nikolaus von A. M. 10 K; Kanonikus Mielnicki in Lemberg 10 K für die Mission in Assam und für die ärmsten Missionen 20 K; August Jannal, Pfarrer in Vocpaln b. Theresienstadt i. B., 5 K 50 h; Anton Preis, Kooperator in Neulengbach, 150 K; Matth. Feichtinger, Spiritual in Sopron (Ungarn), „für die ärmsten Missionen“ 50 K; Herr Märzendorfer, Benefiziat in Peuerbach, für die Jesuitenmission in Alaska 5 K; in Japan 5 K; in Sudan (hochwst. Bischof Geher) 5 K. Zusammen 760 K 50 h.

Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 33.778 K 9 h. Deo gratias! Um gütige Spenden bitten dringend der Berichterstatter und die Redaktion.

Kirchliche Zeitläufe.

Bon P. Dr Bonifaz Senzer, Pfarrer in St. Georgen (Lavanttal).

1. Katholikenversammlung zu Aachen.
2. Eucharistischer Kongreß zu Wien.
3. Der Jesuitenerlaß Bayerns (Fortsetzung).
4. Kirchliches aus England.

Wer immer die Geschichte des letzten Jahresviertels 1912 einmal schreibt, wird an zwei Ereignissen nicht vorübergehen können, an Ereignissen, die wahre Höhepunkte besagen, das eine für Oester-

reich und weit, weit über seine Grenzen hinaus, für Deutschland das andere; beides Marksteine und Zeugen hochgehenden, intensiven christlichen Lebens und Strebens: in Wien der Eucharistische Kongress, in Aachen draußen im Nachbarreich die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. Die Tatsache allein, daß beide Veranstaltungen trotz enormer Schwierigkeiten und Hemmnisse stattfinden konnten und in überraschend großartiger Weise verliefen, läßt inmitten einer sonst weniger rosigem Weltlage doch voll Vertrauen und nicht ohne Trost der Zukunft entgegenblicken.

Der Katholikentag im Deutschen Reiche, um mit der zeitlich früheren Tagung zu beginnen! Was hatten die Gegner nicht alles erwartet und heißt von ihm ersehnt! Man hatte gehofft, es würden die Unstimmigkeiten, an denen es unter den deutschen Katholiken in unseren Tagen nicht fehlt, übergreifen und die seitherige Harmonie und Geschlossenheit auf der Tagung zu Aachen stören. Wie gründlich die Enttäuschung! Und dagegen kam alles Nörgeln nicht auf und selbst ehrliche Gegner mußten das Zeugnis des „Berliner Freien Wortes“ zu recht anerkennen: „Organische Einheit, das ist die Zauberformel, welche die innere Geschlossenheit dieser katholischen Massen, das äußere Gepräge und den stolzen Gang erklär.“

War der 58. Katholikentag zu Mainz dem Andenken des unvergeßlichen Mainzer Bischofs Ketteler geweiht, so die Tagung zu Aachen, in der alten Krönungsstadt, dem unvergeßlichen Windthorst als Zentenarfeier seiner Geburt. Der Gedanke fand freudige Zustimmung, soweit katholische Herzen schlagen, mochte auch ihre Muttersprache nicht die deutsche sein. Wie begeisterte Aufnahme der Vorschlag in Rom fand, davon ist Zeuge das herrliche Schreiben Pius X. an das Lokalkomitee: „Denn dort“ (Aachen), heißt es darin, „läßt gewissermaßen auch heute noch in den Versammlungen Ludwig Windthorst seine Stimme erschallen, jener große Vorkämpfer und Verteidiger des katholischen Glaubens und des Rechtes, der durch seinen religiösen und lauteren Charakter, durch Klugheit und manhaftes Tugend auch dem Besten ein leuchtendes Vorbild war; wenn das katholische Deutschland die unsterblichen Verdienste dieses Mannes in dankbarer Liebe sich ins Gedächtnis zurückdrift, wird es seinen hundertsten Geburtstag würdig feiern.“ Und in der Tat! Es war eine machtvolle, herrliche Gedächtnisfeier, wie sie wirkungsvoller und dem Andenken des großen Toten würdiger und gewiß auch seinen Wünschen entsprechender nicht begangen werden konnte. Hatte er doch 1879 in Aachen zum erstenmal einem Katholikentag angewohnt und in öffentlicher Versammlung eine hochbedeutende Rede gehalten.

Wenn schon Jahr für Jahr der Gedanke aufsteigt, es könnte die Tagung an Glanz und Teilnehmerzahl nicht mehr zunehmen, so wurde auch diesmal wie noch jedes Jahr alle Erwartung über-

troffen, mochten die Angriffe, wir deuteten es bereits an, gegen den Katholikentag noch so pöbelhaft und hinterlistig sein. Gewiß, es lag so manches vor, was weniger Weitblickende für die Einigkeit auf der Tagung hätte fürchten lassen können; allein der gesunde Sinn, die volle Hingabe und das katholische Empfinden aller stellte das Trennende völlig beiseite und es triumphierte wieder einmal die großartige Organisation und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der deutschen Katholiken.

Es war das durchaus keine äußere Aufmachung, wie man so gern behauptet und wie es speziell vom Aachener Katholikentag war prophezeit worden. So hatte in einem Artikel, „Die Dampfswalze für den Katholikentag“ überschrieben, auch diesmal das „Berliner Tageblatt“ unterm 21. August es nicht unterlassen können, in seiner bekannt gehässigen Weise die Tagung einzubegleiten:

„Bekanntlich bezeichnen die Katholikentage, die ‚völlige Einigkeit‘ der Katholiken nach außen hin glänzend zu dokumentieren. In den pompösen öffentlichen Versammlungen hört man nie einen Mizflang, dort herrschen immer ‚nicht enden wollender, tosender Beifall‘ und ‚stürmische Zustimmung‘. Man weiß übrigens in den leitenden Kreisen der Katholikentage prophetisch genau, bei welchen Abschnitten der Reden Beifall und Zustimmung einzusezen werden. Man geniert sich darum auch nicht, schon in den Druckabzügen der Reden, die fertiggestellt werden, bevor sie noch gehalten worden sind, den üblichen Beifall und die übliche Zustimmung zu vermerken. Wenn es einmal anders kommt, schadet es nichts.... Die bestellten Redner müssen lange vorher ihre Reden bei dem Komitee der Katholikentage einreichen, damit sie einer peinlich genauen Untersuchung unterzogen werden können. Zweck dieser Uebung ist, daß in diesen Reden nichts vorkommen darf, was nur einigermaßen gegen den offiziellen Zentrumsgedanken verstossen könnte. Auf diese Weise ist es möglich, der erstaunten Welt volle Harmonie vorzufallen.“

Merkwürdig bleibt dabei nur, daß dieses „Vorgaukeln voller Harmonie“ Jahr für Jahr glückt und schon an die sechzig Jahre glückt; merkwürdiger noch mehr, daß unsere Gegner dieses Gaukelwerk uns noch nicht abgeguckt, so notwendig eine Verkleisterung von Rissen und Brüchen ihrerseits auch wäre.

Der gewohnte äußere Rahmen der Tagung wurde insofern durchbrochen, als zum erstenmal nach dem traditionellen Arbeitertag und den Arbeiterversammlungen die Reihe der Veranstaltungen durch die Versammlung der „Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung“ eingeleitet wurde. Es ist das die jüngste katholische Vereinigung, gegründet vor einem Jahre durch Oberlandesgerichtsrat Marx als „ein Schutzwall zur Verteidigung unserer Jugend, um einen wirksamen Damm aufzuwerfen, unter dessen Schutz das zarte Pflänzchen echten katholischen Glaubens sich ausdehnen, sich

entwickeln kann zu einem mächtigen Baume, der mit Gottes Hilfe standhalten wird allen Stürmen des Unglaubens und der Sittenverderbnis, die immer mächtiger unsere Zeit durchbrausen.“ Die Reden, die hier von praktischen Schulmännern gehalten wurden, vielleicht das Gediegenste auf ihrem Gebiete, verdienten längst gesammelt und jedem Lehrer auch Österreichs in die Hand gegeben zu werden, dem Christentum und christliche Erziehung, dem Gottes-, Nächsten- und Vaterlandsliebe, dem Gebet, Kindergebet und Kinderkommunion noch kein leerer Begriff geworden sind.

Auf den reichen Inhalt der ganzen Tagung selbst, auf die tiefdurchdachten, praktische Ziele verfolgenden Reden können wir hier nicht eingehen. Das Arbeitspensum war jedenfalls wieder ein ganz bedeutendes; es sei hier nur mit den Worten des Präsidenten des Katholikentages, Justizrat Schmitt, skizziert:

„Deswegen wollen wir hier auf dem Katholikentage zu Aachen in gemeinsamer Arbeit uns gegenseitig stützen, wir wollen zunächst unserer Glaubensbrüder in der Diaspora gedenken, wir wollen uns beschäftigen mit den Pflichten und Aufgaben der Katholiken in Bezug auf alle Gebiete der Wissenschaft, aber auch in Bezug auf alle wirtschaftlichen Fragen. Wir wollen uns erinnern, daß der Atheismus es ist, der zunächst Gott von seinem Throne herunterholen will, für den es auch dann keine prinzipiellen Bedenken gibt, wenn es sich um die weltlichen Thronen handelt. Wir wollen uns klar vor Augen halten, daß die unleugbare, ungeheure Gefahr in unserem ganzen sozialen Leben durch den Atheismus vorbereitet wurde und vertieft wird.“

Wir wollen von der sozialen Frage speziell die immer wichtiger werdende Frage ins Auge fassen, welche Aufgaben uns die Binnenwanderung der Bevölkerung, die Abwanderung vom Lande in die Stadt und die Wanderung von Stadt zu Stadt stellt. Mit aller mir denkbaren Zähdigkeit wollen wir den Kampf gegen den nagenden Wurm an der Kraft und Gesundheit unseres Volkes, die moderne Sittenlosigkeit und den Schmutz auf allen Gebieten führen (Bravo!); wir wollen uns erinnern, daß dieser Kampf am notwendigsten ist, um unsere Jugend vor dem Verderben zu retten. Die Jugendpflege ist in Wahrheit ein Fundament, um die Autorität in Staat und Kirche wieder fester zu begründen, damit die heranwachsende Generation wieder treu und unerschütterlich als Wächter von Thron und Altar sich bewährt.

Soll aber dieser Kampf mit Erfolg geführt werden, dann müssen unsere deutschen Frauen uns beistehen. Die Mütter sind die besten Lehrmeister unserer Kinder, ihr Beispiel, ihre unbegrenzte Liebe und Hingabe sichern uns die Herzen der Jugend. Deshalb wollen wir die Stellung und Aufgaben der katholischen Frau im Leben der Gegenwart besonders eingehend erörtern.

Endlich wollen wir begeistert und bewundernd die herrliche Stellung des Papsttums als Hort der Autorität in der Vergangenheit und Gegenwart betrachten, und daraus für die Zukunft den Schluß ziehen, daß der sicherste Schutz gegen den Umsturz und die Revolution in dem vertrauensvollen Zusammenwirken von Staat und Kirche zu finden ist. Das ist in kurzen Worten die bedeutungsvolle Arbeit für die nächsten Tage."

Und nun nur noch wenige Ausschnitte aus der Tagung selbst. Selbstverständlich hatte die Jesuitenfrage ihren Platz auf dem Katholikentag. Wie tief das Empfinden des christlichen Volkes für die Verbannung der Jesuiten ist, zeigte der Sturm der Begeisterung, wie er selbst auf Katholikenversammlungen vielleicht noch nie ist erlebt worden, als der Präsident in der eben genannten Eröffnungsrede die in der ersten geschlossenen Versammlung gefasste Resolution über die Aufhebung des Ausnahmegerichtes verlas, in deren Schlüsseßen das Präsidium zu einer entsprechenden Eingabe an den Reichskanzler aufgefordert wurde.

Ein Meisterstück großzügiger Beredsamkeit war Bischof Repplers Rede „Das Papsttum ein Hort der Autorität“; nicht minder die Gedächtnisrede Dr. Porsch's auf Windthorst. Große Beherzigung verdienen weit über Deutschland hinaus Direktor Weras Ausführungen über die wissenschaftlichen Bestrebungen und Aufgaben der deutschen Katholiken, eine Rede, die man nicht mit Unrecht „eine ernste, sorgsam durchdachte Gewissenserforschung“ genannt hat. Ja, alle verdienten sie es genannt zu werden, die Reden des 59. Katholikentages, Mausbach („Der Kampf gegen die moderne Sittenlosigkeit eine Kulturaufgabe des deutschen Volkes“), der ein „düsteres, schattenreiches Bild der Gegenwart“ mit ergreifenden Worten zeichnete, Langenberg („Jugendpflege als Stütze für Thron und Altar“) usw. Sie alle haben es um das christliche Leben und seine Erneuerung verdient. Einer vor allem muß unvergessen bleiben, P. Cohausz S. J., der wohl die zündendste Rede des Katholikentages hielt: „Der Atheismus und die soziale Gefahr.“ Mit unbeweglicher Logik zeigte er auf den Atheismus als die Wurzel des Revolutionismus hin. Es war ein erschütternder Mahnruf, eine furchtbare Umschreibung des Psalmistenwortes: Nunc reges intelligite, als er den Machthabern in das Gewissen leuchtete, davon als logischer Schluß sich ergab: „Sie werden einsehen, daß der Himmel ein besserer Bundesgenosse gewesen wäre als die Hölle und der Glaube ein besserer Schutz als der Unglaube.“

2. Was so Katholikentage in ihrem religiösen Zweck für ein bestimmtes Land sind, das sind die alljährlich wiederkehrenden Eucharistischen Kongresse gleichsam für die ganze Welt: Bestärkung im Glauben, im Glauben zumal an die Eucharistie, eine gesteigerte Betätigung des Glaubens, eine feierliche, internationale Danksgabe, ein öffentliches, lautes Bekenntnis zum Zentralgeheimnis des Christen-

tums, eine Huldigung der Menschheit, dargebracht dem eucharistischen Gottkönig. Eucharistische Kongresse wollen auch gar nichts anderes sein und es war verfehlt vonseiten unserer Gegner, eine wissenschaftliche Kritik am Altargeheimnis zu erwarten, wie die „Eindrücke eines Gelehrten“ in der „Neuen Freien Presse“ (Nr. 17.246) aus dem Worte Kongress polemisierten wollten: „Weder mit den früher von der Kirche selbst veranstalteten Diskussionen noch mit den modernen Kongressen, die eine wissenschaftliche oder soziale Frage gründlich erörtern, hat dieser Eucharistische Kongress irgend eine Verwandtschaft; sein Zweck liegt in anderer Richtung.“ Allerdings in anderer Richtung, aber der jüdische Schreiber, pardon Gelehrte, hat diese Richtung ganz und gar nicht erfaßt, wenn er also weiter orakelt: „Es ist ein Demonstrationszweck; durch ein Massenaufgebot soll eine Massensuggestion erzeugt werden; denn die Veranstalter des Kongresses sagen sich nicht mit Unrecht, daß, wer jene drei Wundersätze des tridentinischen Konzils gläubig hinnimmt, zugleich gefest sei gegen Zweifel an andere kleinere Wunder und an ihre Dogmen überhaupt. Wenn durch ein Massenaufgebot von Menschen demonstriert wird, wie viele an das Wunder des Abendmahles glauben, dann dürften auch die Lauen hingerissen werden, und die Feigen finden den Mut, zu Bekennern zu werden, und dann kann die katholische Arbeit beginnen.“ Nicht Massendemonstration und Massensuggestion, lieber Herr Gelehrter; zunächst müssen ja doch die Massen einmal zusammenkommen, bevor die Suggestion einsetzen kann! Aber was führt die Massen her? Diese Frage wäre zuerst zu beantworten gewesen; freilich, zu solch idealen Beweggründen, wie sie die Tausende nach Wien kommen ließen, erschwingt sich der gelehrte Zeitungsschreiber nicht.

Die wachsende Erkenntnis von der Bedeutung der Eucharistischen Kongresse brachte bisher eine stete Entfaltung derselben mit sich, und so sahen wir denn in diesem Jahre, da Wien, die Kaiserstadt, der Kongressort war, eine Versammlung so großartig, so glänzend und einzige, wie sie vorher weder Köln noch London zu bieten imstande waren. In fünf Punkten wurde bereits im letzten Heft das Einzigartige der Veranstaltung gewürdigt, das, was zunächst den letzten Kongress vor seinen gleichfalls imposanten Vorgängern auszeichnete. Doch man verstehe uns recht. Gewiß hat die Anwesenheit des Kaiserhauses, vor allem Sr. Majestät selbst, dem Wiener Kongress jene besondere Note aufgedrückt und eine Pracht bedingt, wie sie vielleicht nirgendwo auf der Welt aufgeboten werden kann. Allein das Großartige, das, was alle Welt als das Spezifische des Wiener Kongresses bezeichnete, das entsprang der Volksseele, das war der katholische Sinn, das katholische Fühlen unseres tiefläufigen Volkes, und gerade deshalb sind wir stolz und dürfen wir stolz sein auf das Gelingen des Eucharistischen Kongresses und darf die Tagung als erfreuliches Zeichen des christlichen Lebens und

Empfindens der überwältigenden Mehrheit des österreichischen Volkes angesehen werden. Man beachte doch nur, wie selbst Andersgläubige dieses tiefere Gefühl echter religiöser Begeisterung erfaßten. „Der Erzbischof von Wien, Kardinal Nagl“, so schrieb z. B. der Berichterstatter der protestantischen Londoner „Times“, „hatte die Weisung ergehen lassen, den Kardinal zu empfangen, wie wenn der Papst selbst käme.... Aber diese Weisungen hätten kaum vermocht, dem Kardinallegaten einen so großartigen Empfang zu sichern, wie er ihm zuteil ward, wenn nicht das Volk von selbst das Seinige getan.... Zweifellos hatten die Geistlichkeit, die christlichsoziale Partei und die katholischen Vereine gemeinsame Anstrengungen gemacht, das Volk in Bereitschaft zu setzen; ohne Zweifel würde jedenfalls auch der feierliche Umzug viele Schaulustige angelockt haben; aber schwerlich wäre die bloße Organisation oder ein Druck von außen imstande gewesen, jene allgemeine ehrfurchtsvolle Haltung hervorzubringen.“

Speziell österreichisch waren freilich auch die Gegenströmungen, die von Anfang an sich gegen die Veranstaltung geltend machten. Die Liberalen und Sozialdemokraten des Wiener Gemeinderates vereitelten die Ausführung des Majoritätsbeschlusses, wonach dem Zentralkomitee des Kongresses eine Subvention von 20.000 K überwiesen und zur Ausschmückung der Stadt die Summe von 30.000 K bewilligt werden sollte. In jüdischen Tagesblättern erhob man Beschwerde gegen Benutzung der Schulen zu Massenquartieren — angeblich aus hygienischen Gründen; desgleichen gegen die Kinderkommunion. Die Teilnahme des Militärs am Kongreß hätte nach dem Sinne des jüdischen Freisinns von Wien und Berlin Veranlassung geben sollen zu diplomatischen Vorstellungen seitens unserer Verbündeten. So schreibt das „Berl. Tagebl.“ (Nr. 471):

„Wenn der Eucharistische Kongreß der Welt zeigen sollte, wie wohl es den Dienern der Kirche im Staate Österreich geht und wie vollkommen der Klerikalismus diesen Staat beherrscht, so dürfte das glänzend gelungen sein.“

Bis zu einem Grade sogar, der selbst bei dem doch auch schon stark verklerikalisierten deutschen Reichsregiment Staunen und Bewunderung erregt haben wird. Das ist die Art, wie die k. k. Armee in den Bannkreis klerikaler Machtfülle gezogen wird. Nicht nur, daß Mannschaften und Offiziere die Teilnahme an dem Wiener Prachtschauspiel freigestellt wurde! Nein, die Teilnahme wurde in einer Weise betrieben, daß man durchblicken ließ, der Offizier, der um Urlaub für den Eucharistischen Kongreß nachsuche, würde höheren Ortes bemerkt, wenn nicht gar — vorgemerkt werden. Damit wird in eine Armee, die — abweichend von allen anderen Großmächten — der bindenden Einheit des Volkstums entbehrt, auch noch der Geist klerikalen Strebertums feierlich eingeführt! Das ist eine bedenkliche Erscheinung, an der man unmöglich achtlos vorübergehen kann, auch wenn man an eine Einmischung in innerösterreichische

Angelegenheiten nicht denkt. . . Nur mit Bedauern würden wir im Heere des verbündeten Österreichs ein Stück Mittelalter aufleben sehen."

Denselben Ton schlugen natürlich bei uns die Sozialdemokraten an. Aber was für eine Abfuhr verdienten sie sich dadurch gerade aus militärischen Kreisen! Die Danzersche Armeezeitung erließ aus Anlaß aller dieser Verdächtigungen eine körnige Erklärung, der wir nachstehende Sätze entnehmen:

„Es hat eine Zeit gegeben, da galt es für beschränkt oder als ein Symptom berechneten Servilismus, sich zu seiner Religion zu bekennen. Wenn aber Sozialdemokraten und verwandte Geister immer wieder glauben, empfindliche Saiten in uns zu berühren, wenn sie in ihrem wohlverständlichen Streben, das Individuum zu isolieren und es dadurch ihren verhegenden Tendenzen dienstbar zu machen, die „wallfahrenden Offiziere“ höhnen oder bemitleiden, so verrät diese Gesellschaft nur, daß sie uns nicht kennt. Wenn wir der Einladung des Kongresses folgen und durch unsere Teilnahme an den Feierlichkeiten des Kongresses unter Führung unseres Allerhöchsten Kriegsherrn und des ganzen Erzhauses laut und frei bekennen, wohin wir gehören: so wird uns von dieser Kundgebung der giftspeiende Haß unserer Feinde nicht abschrecken.“

Neben den Militärpersonen war die Teilnahme der Lehrer dem Wiener Freisinn ein Dorn im Auge. Wiederholt war dagegen die „R., Fr. Pr.“ aufgetreten; am gehäufigsten am 22. Juli, als sie den Erlaß des Unterrichtsministeriums brachte, wonach die Schulen erst am 20. September beginnen sollten:

„Die Verzögerung im Beginn des Unterrichtes durch den Eucharistischen Kongreß wird jedoch nicht in Wien allein eintreten. Das Unterrichtsministerium hat nämlich auch angeordnet, daß jene Lehrer, die sich am Eucharistischen Kongreß beteiligen wollen, von ihren Vorgesetzten den hierzu erbetteten Urlaub erhalten müssen. Wenn infolge solcher Beurlaubungen die Abhaltung des Unterrichtes zum normalen Beginn des Schuljahres nicht möglich — der Erlaß sagt „untunlich“ — sein sollte, so sei der Schulbeginn eventuell bis zum 18. September zu verschieben. Wenn Lehrer oder Beamte an wissenschaftlichen Veranstaltungen teilnehmen wollen, so müssen sie sich den nötigen Urlaub mühsam erbitten. Hier wird den Vorgesetzten geradezu anbefohlen, den Urlaub zu geben. In den Händen übereifriger Vorgesetzter und angesichts der Erlasse von oben dürften viele zu solchem Uebereifer neigen, dürfte sich die Freiheit, Urlaub zuerteilen, in einen Druck auf den Lehrer, Urlaub zu erbitten, umwandeln und so manche Lehrperson gegen ihren Wunsch genötigt werden, an dem Eucharistischen Kongreß teilzunehmen. Daß eine solche Massenbeurlaubung dann das Schulhalten unmöglich macht, ist selbstverständlich. Die Folge ist dann, daß infolge einer kirchlichen Ver-

anstaltung im ganzen Reiche an den staatlichen Schulen der Unterricht später beginnt, als es das Schulinteresse fordert."

Zur Weißglühhiße gedieh freisinniger Zorn, als der Unterrichtsminister Dr v. Hissarek den Kongreß im Namen der Regierung begrüßte.

Aber was vermochten alle diese Hemmnisse? Haben sie die Tagung auch nur um einen Schatten trüben können? Im Gegenteil! Fester und inniger schloß sich das Volk um seine gottgesetzten Oberhirschen, fester und inniger scharten sich alle um den im Sakrament verborgenen Gott. Als österreichisches Organ dürfen wir es uns verjagen, des näheren auf die Versammlungen und die dort gehaltenen Reden einzugehen. Jedenfalls aber haben wir allen Grund, dem vorbereitenden Zentralkomitee, an seiner Spitze Se. Eminenz Kardinal Dr Nagl, vonseiten des österreichischen Klerus warmen Dank abzustatten für die Riesenarbeit, die es sich kosten ließ, um den Wiener Eucharistischen Kongreß zu jener unübertrefflichen Tagung zu gestalten, wie er lange in der Erinnerung aller stehen und wie er auf lange hin die edelsten Früchte zeitigen wird zum Besten der Kirche, des Vaterlandes und jeder gläubigen Seele.

3. Der bayerische Jesuitenerlaß, über den wir uns in Heft III, S. 700 ff ausführlich verbreiteten, zieht noch immer weite Kreise auf hochbewegter See. Auch im letzten Quartal des verflossenen Jahres hat er eine Bewegung der Geister hervorgerufen, die bis heute, da wir dieses schreiben, noch in nichts abgeslaut ist, eine tiefgreifende Bewegung, die Freund und Feind der Jesuiten gleich erfaßte und mir das Gute in sich schließt, daß sie mit Gewalt einer Entscheidung entgegendorängt. Einer späteren Zeit wird es schwer fallen, die Beweggründe der wüsten und namenlosen Hölze zu begreifen, wie sie heute vom Evangelischen Bund und durch die von ihm abhängige Presse betrieben wird. Führen wir allerdings als eine Art Höhepunkt zum Beweise dafür die Resolution an, wie sie auf der protestantischen Landesynode zu Sachsen-Meiningen zum Vorschlag kam. Sie lautet:

"Die Synode bittet das Herzogliche Staatsministerium, den Bundesratsbevollmächtigten zu ersuchen, daß er im Interesse des konfessionellen Friedens mit Bestimmtheit gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes stimme. Eine nähere Schilderung des Jesuitenordens sei überflüssig, da dieser durch seine schreckliche Tätigkeit genugsam bekannt worden sei. Er störe den konfessionellen und nationalen Frieden, und nicht bloß die gesamte evangelische Kirche, sondern auch das Vaterland stehe auf dem Spiele."

Höher konnte es ja unmöglich gehen. Wie ganz anders urteilte der männlich starke, vorurteilsfreie Maximilian Harden, kein Katholik, auch nicht Protestant, dafür aber edeldenkend genug, um seiner Überzeugung Ausdruck zu verleihen. "Erwachsene", so schrieb er in seiner Wochenschrift, „sollten sich schämen, die Kindermärchen zu

glauben, in denen die Söhne des großen, reinen, im feinsten Seelen-
finn edlen Ignatius als eine Horde von Schleichern und Trügern,
Gauern und Meuchelmörtern spuken. Fürchtet heute noch das
starke Deutschland sich vor dem Häuflein der Jesuiten? Im faltigen
Gewande der spanischen Priestertracht ahnt mancher den Dolch: und
er fände doch nichts, als einen eisernen Fußgürtel auf dem bloßen
Fleisch. Doch so unmenschlich der Jesuit gegen sich ist, so menschlich
ist er gegen andere."

Das waren auf nichtkatholischer Seite die Extreme, und zwischen
beiden gähnte das weite Feld frivolster Hetze, gehässigster Undul-
samkeit und ärgerster Verleumdung auf gegnerischer Seite, energisch-
ster Abwehr vonseiten der Katholiken.

Es seien für unsere Leser nur die beiden markantesten Er-
eignisse im Für und Wider die Jesuiten hier kurz angeführt. In der
Sitzung der bayerischen Reichsratskammer kritisierte am 31. Juli
Reichsrat Graf von Töring, der Schwager des Prinzen Ruprecht,
erneut den bayerischen Jesuitenerlaß. Er gab der Meinung Ausdruck,
daß der Erlaß ein grober taktischer Fehler der Staatsregierung war,
und er stehe auf dem Standpunkt, daß man es hier mit dem stärksten
Bock zu tun habe, der seit Jahrzehnten auf politischem Jagdgebiet
geschossen worden sei. . . „Sie haben Bayern“, fuhr er fort, „mit
diesem Erlaß einen schlechten Dienst geleistet. Die große Mehrheit
der Bayern ist der Ansicht, daß es besser wäre, wenn das Tor, das
zwischen uns und den Jesuiten ist, geschlossen bliebe. Diese Volks-
meinung haben Sie absichtlich oder unabkömlich ignoriert. Wir wissen
jetzt, was wir von Ihnen in dieser und ähnlichen Fragen zu erwarten
haben. Wir werden uns“, schloß der Reichsrat, „an die Reichs-
leitung wenden, die uns den Schutz gewähren wird, der
uns von der uns näherstehenden Regierung versagt bleibt.“
Sofort erhob sich Ministerpräsident Freiherr von Hertling und ver-
teidigte von neuem die Haltung der Regierung, diesmal in einer
Weise, wie vielleicht noch nie einem so hochstehenden Opponenten
ist geantwortet worden. Mit ihm stimmte u. a. Prinz Georg von
Bayern überein, der die Haltung der Regierung vollständig billigte.
Den Appell an die Reichsregierung anlangend betonte auch er mit
starker Stimme: „Ein Vorgehen wie das des Grafen Töring, die
Unterstützung der Reichsleitung anzurufen, hat meines Wissens in
der Geschichte des Hauses keinen Präzedenzfall. Ich halte dieses
Vorgehen für bedauerlich und unbegreiflich und denke von der ge-
schichtlichen Selbständigkeit Bayerns viel zu hoch, als daß ich es für
nötig hielte, die Reichsleitung um Schutz anzugehen gegen eine Re-
gierung, die der Prinz-Regent uns gegeben hat.“ Ähnlich wie der
Enkel unseres Kaisers äußerten sich andere Reichsräte und die Sitzung
gestaltete sich zu einem Siegestag des Ministeriums Hertling. Den
besten Epilog lieferten die liberalen „Münchener Neuesten Nach-
richten“, als sie schrieben: „Es hieße den Kopf in den Sand stecken,

wenn man bestreiten wollte, daß das Ministerium Hertling gestern in der Reichsratskanzlei und selbst in der Jesuitenfrage einen Erfolg davongetragen hat."

Ein zweiter Höhepunkt in der Jesuitenfrage ausgangs des letzten Jahres bildet die Eingabe des bayerischen Episkopates an den Bundesrat. In durchaus ernster, würdiger Weise — es muß das ob späterer Anwürfe besonders betont werden — richteten die Bischöfe des Königreiches unterm 16. Juli an die höchste Stelle des Reiches eine „Forderung des Rechtes und der Gerechtigkeit“ und wollten damit zugleich der schweren Besorgnis Ausdruck geben, „mit der sie und ihre Diözesanen eine Regelung des Vollzuges des Jesuitengesetzes erfüllen müßte, die auf Anschauungen zurückgreifen würde, wie sie zur Zeit der Entstehung des Gesetzes maßgebend waren.“ So bitten sie denn zunächst um volle Beseitigung des Ausnahmengesetzes. Sollte dieser berechtigte Wunsch nicht erfüllt werden, so möge wenigstens bei der Vollzugsauslegung des Gesetzes auf das katholische Empfinden Rücksicht genommen werden, d. h. bei der „zu erlassenden authentischen Interpretation des Begriffes Ordentätigkeit und der damit bedingten Regelung des Vollzuges des Jesuitengesetzes auch dem katholischen Empfinden Rechnung getragen und alles ausgeschieden werden, was an den Geist der Entstehungszeit des Gesetzes gemahnt und den deutschen Katholiken das Gefühl ungerechter Bedrückung und Einengung der religiösen Tätigkeit erwecken müßte.“ Als dritte Bitte enthält sodann die Eingabe das Erwachen, es möge der Bundesrat, wie immer die Entscheidung aussalle, die eigens verbotenen Missionen seitens der Mitglieder der Gesellschaft künftig gestatten.

Es wird wohl immer das Geheimnis der gegnerischen Presse und des Freisinns bleiben, wieso diese sprachlich edle und sachlich durchaus berechtigte Enthüllung als „klerikale Drohung“ aufgefaßt werden kann, wie es gleichfalls unerfindlich ist, mit welchen Worten eine besondere Pression auf den Bundesrat ausgeübt werden soll, „daß er der bayerischen Regierung auf ihre schlüpfrigen Wege folge“. Ja, der berühmte „katholisch-theologische Mitarbeiter“ des „Berliner Tageblatt“ hat gar die Stirn, von einer „bischoflichen Entgleisung“ zu faseln und den Antragstellern geradezu eine Irreführung infolge objektiv unwahrer Behauptungen vorzuwerfen. Die unwahre Behauptung der Bischöfe aber besteht darin, daß sie die Abhaltung von Missionen als rein seelsorgliche Tätigkeit bezeichneten. Hier streiten wahrhaftig theologisches Unwissen und Dreistigkeit um die Palme. Als ob nicht auch Weltpriester Missionen halten könnten und nicht auch schon gehalten hätten! War das Ordenstätigkeit? Uebergehen wir die theologische Entgleisung!

Noch eine weitere Kundgebung hatte die bischöfliche Eingabe zur Folge. Die Präfides und Provinzialen sämtlicher Priesterorden Bayerns, die bei Abhaltung von Missionen in Betracht kommen,

dankten dem Episkopat für die wohlwollende Anerkennung der seelsorglichen Tätigkeit der Orden und versicherten, daß sie die Wiederaufnahme priesterlicher Arbeiten durch die Jesuiten freudigst begrüßen würden. Freilich blieb man auf gegnerischer Seite gleichfalls nicht müßig. So veranstalteten die protestantischen Kirchenvorstände Bayerns einen feierlichen Protest an das Kirchenregiment gegen die Eingabe der Bischöfe. Eine Antwort darauf war wieder die Petition des katholischen Aktionskomitees München an den Bundesrat, daß im Namen von mehr denn 28.000 Mitgliedern handelte. Andere Städte folgten dem gegebenen Beispiel; so Köln, wo es am 29. September zu einer gewaltigen Kundgebung zu Gunsten der Jesuiten kam. Inzwischen verlautet, es habe der bayerische Episkopat eine zweite Eingabe der ersten folgen lassen, veranlaßt vielleicht durch das Gerücht, es sei die Absicht des Bundesrates, die Schranken der seelsorglichen Tätigkeit durch die Jesuiten noch enger zu ziehen. Und das Gerücht hat sich — wie kurz vor Redaktionsschluß bekannt wird — bestätigt. Engherzigkeit, Intoleranz gegen die Katholiken, Mißachtung der religiösen Gefühle von 20 Millionen treuer Untertanen haben wider Vernunft und Gerechtigkeit gesiegt. Nach der bundesrätlichen Entscheidung ist der Vollzug des Gesetzes noch mehr als seither eingeschränkt, insofern als die bisherige geduldete Praxis abgestellt und auf das Niveau eines offenen Kulturfampfes herabgesetzt wurde. Es mag das letzte Wort noch nicht gesprochen sein.

4. Der dritte nationale Kongreß der englischen Katholiken, der anfangs August 1912 in Norwich stattfand, war wiederum ein wichtiges Ereignis im kirchlichen Leben Englands und darf deshalb auch jetzt noch unsere Beachtung beanspruchen. Die Wahl der Stadt Norwich zum Versammlungsorte hatte zuerst Bedenken erregt, da man wegen der verhältnismäßig geringen Zahl der Katholiken in Norwich und überhaupt in den östlichen Grafschaften nicht auf einen rechten Erfolg glaubte rechnen zu können. Doch der glänzende Verlauf rechtfertigte die Wahl und so stand dieser dritte Katholikentag seinen zwei Vorgängern in nichts nach. Den Vorsitz führte der Kardinal-Erzbischof Bourne von Westminster, der, umgeben von den zwei anderen Erzbischöfen und den meisten ihrer Suffraganen, dem Herzog von Norfolk und anderen katholischen Adeligen, in der ersten allgemeinen Versammlung in einer großzügigen Rede die Aussichten auf die Bekämpfung der englisch sprechenden Welt zum katholischen Glauben behandelte. Gegenstand der Vorträge und Besprechungen waren dann all die brennenden Fragen der Gegenwart: das Apostolat der Presse, die christliche Kindererziehung, die Stellung und Aufgabe der Frauen und andere soziale Probleme, besonders auch die Schaffung und der Charakter einer wahrhaft katholischen schönen Literatur in englischer Sprache. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß der protestantische Oberbürgermeister und die Stadträte von Norwich durch das freundlichste Entgegenkommen diese

katholische Veranstaltung nach Kräften förderten. Der Lord Mayor, der die Versammlung mit einer warmen Ansprache bewillkommen hatte, gab später den Prälaten und anderen höheren Besuchern ein Mahl, bei dem er zwischen dem Kardinal-Erzbischof und Herzog von Norfolk saß.

Einen hochbedeutsamen Erfolg errangen die katholischen und die anderen christlich gesinnten Mitglieder der durchgängig interkonfessionellen Gewerkvereine auf dem im September zu Newport abgehaltenen Kongress. Eine mächtige Strömung innerhalb dieser ganz England umspannenden Arbeitervereinigung geht dahin, daß alle Elementarschulen in Staatschulen umgewandelt und darin nur eine weltliche Erziehung gegeben werden sollte. Die Frage war schon öfters auf den Vereinskongressen behandelt worden und es bestand die große Gefahr, daß mit der Zeit der Verein als solcher diese religionsfeindlichen Pläne nachdrücksam unterstützen werde. Nun haben auf dem erwähnten Kongress die katholischen Mitglieder im Bunde mit den gläubigen protestantischen Mitgliedern es bei einer allgemeinen Abstimmung, in der sie die Majorität gewonnen, durchgesetzt, daß diese Frage, die im Grunde eine religiöse sei und nicht in den Bereich der eigentlichen Aufgaben des Vereines falle, fortan aus allen Vereinsberatungen ausgeschaltet bleibt. Um überhaupt den katholischen Glauben und die christlichen Grundsätze gegenüber den Angriffen nichtkatholischer Mitglieder des Gewerkvereines bei den zahlreichen katholischen Mitgliedern des Vereines zu schützen und aufrecht zu halten, hat man angefangen, diese katholischen Mitglieder in einen katholischen Arbeiterbund zusammenzuschließen, dessen Protektorat der Erzbischof von Westminster übernommen hat; diese katholischen Arbeiter treten indes aus dem allgemeinen Gewerkverein nicht aus und beabsichtigen auch nicht, diesem gegenüber einen neuen katholischen Gewerkverein zu gründen. Auf diese Weise ist in England zum Teil schon der Rat und die Weisung verwirklicht, welche der heilige Vater Pius X. in seiner Enzyklika „*Singulari quadam caritate*“ vom 24. September über die Gewerkschaftsfrage den katholischen Mitgliedern der interkonfessionellen Arbeitervereine in Deutschland erteilt hat.

Zum Schluß unseres Berichtes soll noch eines goldenen Priesterjubiläums gedacht werden, welches das ganze katholische England mit dem ehrwürdigen Jubilar mitgefeiert hat. Am 20. Oktober 1912 vollendete der hochwürdigste Herr Bischof von Newport, Johann Cuthbert Hedley O. S. B., der Senior der englischen Hierarchie, den fünfzigsten Jahrestag seiner Priesterweihe. Geboren 1837 in der Grafschaft Northumberland, studierte er an dem Benediktinerkolleg Ampleforth und trat dort in den Orden des heiligen Benedikt ein; schon bald kam er als Professor der Theologie an das Ordensseminar im St Michaels-Priorat zu Belmont bei Hereford; 1873 wurde er zum Weihbischof des Bischofs Browne

O. S. B. von Newport und Menevia ernannt und 1881 folgte er ihm in der bischöflichen Regierung dieses Sprengels, zu dem damals der ganze westliche Teil des Fürstentums Wales gehörte. Seit der Teilung des großen Sprengels 1891 erstreckt sich sein Hirtenamt nur noch auf das südliche Wales. Bischof Hedley hat sich große Verdienste um seine Diözese erworben; aber viel weiter reicht sein segensvolles Wirken als theologischer Schriftsteller. Außer den sechs Bänden, in denen er in systematischer Weise und in klassischem Englisch eine Reihe theologischer Gegenstände behandelt, hat er ungezählte Aufsätze und Artikel in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht, worin er zu den seine Landsleute bewegenden Fragen Stellung nimmt. Er ist einer der ersten noch lebenden Mitarbeiter der Dublin Review; er hielt auch den beiden Kardinälen Manning und Vaughan die Leichenrede. Der Heilige Vater Pius X. ehrte den Jubilar durch Übersendung eines goldenen Kelches und die Katholiken Englands überreichten ihm eine Ehrengabe von 2000 Guineen (51.480 K) zum Besten seiner armen Diözese.

(Abgeschlossen am 1. Dezember 1912.)

Kurze Fragen und Mitteilungen.

I. (Ist im Officium B. Mariae V. in Sabbato der Versikel der Matutin aus dem Ferialoffizium des Samstag (V. Exaltet) oder aus dem Officium B. Mariae V. in Sabbato (V. Diffusa) zu nehmen?) In den neuen Rubriken heißt es tit. I. 6: In Officio Sanctae Mariae in Sabbato sic Officium persolvendum est: ad Matutinum Invitatorium et Hymnus dicuntur de eodem Officio Psalmi cum suis Antiphonis et Versu de Feria occurrente.

In der Sitzung der S. R. C. vom 23. Jänner 1912 wurden die Aenderungen festgesetzt, die auf Grund der neuen Rubriken in den zukünftigen Brevierausgaben vorzunehmen und vom 1. Jänner 1913 ab beim Brevierbeten allgemein zu beachten sind. In diesen Nachtragsbestimmungen suchte man jedoch vergebens nach dem Versikel der Matutin des Offic. B. M. V. in Sabbato. Es schien also die frühere Bestimmung von tit. I. 6. stillschweigend wieder aufgehoben. Darum schlossen P. Gatterer in der III. Auflage seines Schriftchens: „Wie betet man das neue Brevier?“, Seite 29, zweite Zeile von unten, und ich in den „Nachträgen zum Artikel über die Brevierreform Pius X. und die neuen Rubriken“ in Heft III dieser Zeitschrift, Seite 710, daß trotz tit. I. 6. der Versus proprius (V. Diffusa) beizubehalten sei. Es hätte freilich noch eine andere Lösung des Widerspruches der beiden Entscheidungen geben, nämlich die Annahme, daß bei der zweiten Entscheidung einfach